

The background of the entire page is an abstract composition of horizontal bands. These bands vary in width and color, featuring shades of green, blue, yellow, and grey against a dark, almost black, background. The bands are not perfectly straight, creating a sense of movement and depth. The overall effect is reminiscent of a digital glitch or a stylized representation of light and shadow.

Im Modus der Moderne

Prosa – weit mehr als nur ein Gattungsbegriff: Die Literaturwissenschaftlerin Inka Mülder-Bach über eine sprachliche Ausdrucksweise als Spiegel und Formgeber der Wirklichkeit, über literarische Traditionsbrüche und die Entzauberung der Welt

Von Klaus Uhrig



Mammutwerk als Bühnenstoff: Der flämische Regisseur Guy Cassiers hat Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* aufgeführt – unter anderem auf dem Theaterfestival in Avignon, mit Tom Dewispelaere als Ulrich. Foto: Anne-Christine Poujoulat/Getty Images



„Das größte intellektuelle Abenteuer meines Lebens“, nennt Inka Mülder-Bach die Arbeit an ihrer Studie über Robert Musil (Aufnahme um 1930). Foto: akg-images/Imagno

Schreiben Sie das bitte nicht“, lacht Inka Mülder-Bach, auf eine außergewöhnliche Auszeichnung angesprochen, eine Ehrung, die bisher nur wenige Literaturwissenschaftler erhalten haben. Das sei ihr zugestanden. Nur so viel: Wer an hochdekorierte Forscher denkt, hat im Normalfall nicht sofort die Literaturwissenschaft im Blick. Das ist ein Fehler.

Inka Mülder-Bach ist eine geisteswissenschaftliche Spitzenforscherin: Professorin in München, Gastprofessorin an der US-Elite-Universität Princeton und Autorin von vielbeachteten literaturwissenschaftlichen Werken. Gerade erst hat sie einen neuen Forschungsschwerpunkt am Center for Advanced Studies der LMU mitbegründet: „Prosa schreiben“ – ein Projekt, an dem neben Literaturwissenschaftlern auch Historiker und Juristen beteiligt sind.

Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde Inka Mülder-Bach spätestens durch ihre mehr als 500 Seiten starke Studie zu einem der bedeutendsten und schwierigsten Werke der deutschsprachigen Literatur: Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*. „Das war das größte intellektuelle Abenteuer meines Lebens“, sagt sie. „Auch, weil ich lange nicht wusste, ob ich das tatsächlich schaffe.“ *Der Mann ohne Eigenschaften* ist so etwas wie das deutschsprachige Pendant zu James Joyces *Ulysses*: Ein Werk, dessen literarische Qualität unbestritten ist und das trotzdem seine Leser reihenweise in die Verzweiflung treibt. Es ist ein sperriger, ausufernder und bei genauerer Lektüre doch ungemein befriedigender Text. Und Inka Mülder-Bachs Musil-Studie ist ein hervorragendes Beispiel dafür, was Literaturwissenschaft kann. Nicht vereinfachen – „Musil light geht nicht“, hat Mülder-Bach in einem Interview mal gesagt –, sondern erklären, erläutern, Lesarten aufzeigen. Das öffentliche Interesse nach der Veröffentlichung war groß: „Wir haben viele Veranstaltungen zum Musil-Buch gemacht, wo jemand aus dem Roman gelesen hat und ich dann kommentiert habe. Und die Literaturhäuser waren

immer voll“, sagt Mülder-Bach. Viel Aufmerksamkeit gab es auch für ihre nur halb scherzhaft gemeinte Forderung, man solle analog zum „Bloomsday“, an dem die Joyce-Anhänger jedes Jahr den Protagonisten des *Ulysses* feiern, einen „Ulrichtag“ für Musil-Verehrer einführen. Doch dazu ist die Fangemeinde dann wohl doch etwas zu klein gewesen.

„Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum; es wanderte ostwärts, einem über Rußland lagernden Maximum zu, und verriet noch nicht die Neigung, diesem nördlich auszuweichen. Die Isothermen und Isotheren taten ihre Schuldigkeit.“

Mit diesen Sätzen beginnt *Der Mann ohne*

Simplifizieren? »Musil light geht nicht«

Eigenschaften. Es ist eines der berühmtesten Anfangskapitel der Literaturgeschichte. Nicht nur wegen des barometrischen Minimums, sondern auch wegen des „kleinen Unglücksfalls“, der hier passiert, an diesem „schönen Augusttag des Jahres 1913“: Eine „querschlagende Bewegung“, ein Lastwagen strandet, ein Mann bleibt wie tot am Bordsteinrand liegen. Für Inka-Mülder-Bach ein geradezu paradigmatischer Anfang für einen modernen Roman, ein, wie sie sagt, „Anfang der Anfänge“. Lange Zeit hat die Literaturwissenschaftlerin zusammen mit einer Forschergruppe solche Anfänge analysiert: „Es ist der virulenteste Punkt des Textes. Also der Punkt, an dem der Text sich abschneidet von allen anderen Kontexten und seinen Einsatz macht. Und da war unter anderem die Frage: Wie macht man das?“ Frappierend oft beginnen moderne Romane und Erzählungen mit etwas, das Inka Mülder-Bach „Fälle“ nennt. Das kann ein Unfall



Auch über den Kulturtheoretiker Siegfried Kracauer (Porträt hinter zersprungenem Glas, um 1930) hat Inka Mülder-Bach gearbeitet und eine Werkausgabe mit herausgegeben. Foto: akq

sein, wie bei Musil, oder eine andere Zäsur, ein Bruch, etwas, das eine Differenz markiert und aus der Sphäre des Alltäglichen herausreißt. „Schon bei Heinrich von Kleist gibt es überhaupt keine Anfänge, die nicht Fälle sind“, sagt Mülder-Bach, ob es nun eine Naturkatastrophe ist wie beim *Erdbeben in Chili* oder die mysteriöse Schwangerschaft der Novelle *Die Marquise von O...*

Auch bei den Erzählungen Franz Kafkas steht am Beginn fast immer ein „Fall“: eine Verhaftung, ein Urteil oder der verstörende Anfang seiner Erzählung *Die Verwandlung*: „Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheueren Ungeziefer verwandelt.“

Doch warum beginnen viele moderne Texte mit solchen Brüchen, mit Zäsuren, die geradezu einen traumatischen Charakter haben können? „In vielen dieser Anfangskonstruktionen“, so Inka Mülder-Bach, „verhandelt die Moderne den Traditionsbruch, der sie selber ist oder sein will. Aus dem Bruch erwächst die Notwendigkeit und Möglichkeit eines Erzählens, das seinen eigenen Anfang nie einholen kann.“

Eine ähnliche Doppelbedeutung liegt auch dem neuesten Forschungsprojekt Mülder-Bachs zugrunde: Dem Schwerpunkt „Prosa schreiben“ am Center for Advanced Studies. Hier untersucht die Münchner Literaturwissenschaftlerin zusammen mit einer interdisziplinären Arbeitsgruppe „Prosa“ nicht nur als Gattungsbezeichnung, sondern als Begriff für einen „Weltzustand“, wie es bei Hegel heißt: „Einerseits meint Prosa eine Sprachform, die metrisch nicht gebunden ist. Und andererseits hat das Wort sich im 18. und frühen 19. Jahrhundert als ein Leitbegriff durchgesetzt, in dem die Moderne ihre eigene Verfassung beschreibt. Sie beschreibt sich selbst als Prosa.“

Prosa ist überall. Zunächst natürlich in der Literatur. Dort hat sie spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Lyrik so weit zurückgedrängt, dass Literatur und Prosa inzwischen fast schon deckungsglei-

che Begriffe sind. Das liegt möglicherweise einerseits daran, dass die Lyrik ausgewichen ist, in den Popsong. Eine Vermutung, die nicht erst seit der Vergabe des Literatur-Nobelpreises an Bob Dylan naheliegt. Doch es gibt noch eine andere Erklärung: Die Prosa ist so dominant, weil sie so gut geeignet ist, unsere Welt zu beschreiben, da unsere Welt selbst und unser Blick auf sie ebenfalls prosaisch sind. „Prosa ist seit dem 18. Jahrhundert ein Begriff, in dem eine Schreibweise enggeführt wird mit einem ‚Weltzustand‘ oder einer Wirklichkeitsverfassung: Mit der Moderne, mit den modernen Wissenschaften, dem modernen Staat

Ein Begriff für einen »Weltzustand«

und seiner Verwaltung, der an ökonomischen Zwecken ausgerichteten bürgerlichen Gesellschaft und den sachlich-nüchternen Routinen des Alltags. Und diese Engführung ist das Interessante.“ Prosa, so Mülder-Bach, ist Zustand und Sprache der entzauberten Welt. Einerseits ist sie seit der Aufklärung Ausdruck der Emanzipation von traditionellen Bindungen, andererseits ist sie auch ein Narrativ des Banalen, Alltäglichen, Bürokratischen.

Um diesem Phänomen aus verschiedenen Perspektiven auf den Grund zu gehen, arbeiten die Literaturwissenschaftler mit Kollegen aus anderen Fachbereichen zusammen: „Mit Prosatexten haben es nicht nur Literaturwissenschaftler zu tun, sondern auch Juristen. Juristische Prosa bestimmt ja unser Leben in hohem Maße. Und auch Historiker sind schon von alters her mit Prosa befasst.“ Was viele dieser Prosaformen vereint, ist ihre relative Unauffälligkeit. Sie wirken wie natürliche Redeformen, deren formale

Merkmale und formative Effekte nicht ins Auge springen. Doch obwohl Gesetzestexte, historische Werke und moderne Romane nicht in gebundener Form mit Vers und Metrum abgefasst sind, folgen sie trotzdem bestimmten sprachlichen und formalen Konventionen. Auch literarische Prosa mag manchmal zunächst geradezu natürlich wirken, vor allem, wenn sie nahe an der Alltagssprache abgefasst ist. Doch Inka Mülder-Bach gibt zu bedenken: „Es ist tatsächlich keinesfalls eine natürliche Sprache. Es sieht nur zunächst so aus. Deshalb geht es uns in dem Forschungsschwerpunkt unter anderem darum, Aufmerksamkeit dafür zu schaffen, wie Natürlichkeitseffekte entstehen. Also um etwas, das unkonstruiert erscheint, aber in höchstem Maße konstruiert ist.“

Einen solchen interdisziplinären Schwerpunkt findet Inka Mülder-Bach sehr aufschlussreich, da die unterschiedlichen Perspektiven der beteiligten Forscher wichtige Anstöße für die weitere Arbeit geben. Doch diese findet dann wieder, ganz klassisch, vor allem durch die eigene Lektüre statt. Denn so interdisziplinär und kollaborativ die Literaturwissenschaft inzwischen auch aufgestellt ist, kann doch nichts die eigene Beschäftigung des Forschers mit dem Text ersetzen. „Man kann es nicht abkürzen, und man kann es auch nicht kollektivieren. Das Buch muss ich selber lesen.“

Diese Praxis der literaturwissenschaftlichen Forschung bleibt sich über die Ländergrenzen hinweg gleich. Seit sie regelmäßig auch an der amerikanischen Universität Princeton forscht, hat Inka Mülder-Bach aber in anderen Hinsichten etliche Unterschiede festgestellt. So sind deutsche Literaturwissenschaftler in der Regel breiter aufgestellt als ihre amerikanischen Kollegen, die sich häufig auf ein Forschungsgebiet fokussieren: „In den USA können Sie gut damit durchkommen, dass Sie sich Ihr Leben lang nur mit einer Epoche oder einem Autor beschäftigen. Man wird manchmal geradezu ein bisschen seltsam angeguckt, wenn man



Die Arbeit am Text „kann man nicht abkürzen, nicht kollektivieren“, sagt Inka Mülder-Bach. „Das Buch muss ich selber lesen, selber darüber nachdenken.“ Foto: LMU

mehrere historische Schwerpunkte hat. Als ob man nicht auf die 1920er Jahre spezialisiert sein und gleichzeitig zur Aufklärung arbeiten könnte.“

Sie selbst hat hingegen zu den unterschiedlichsten Themen geforscht. Und dabei hat sie schon früh über den Tellerrand der klassischen Literaturwissenschaft hinausgeblickt. Eines ihrer größten Projekte war die neunbändige Edition der Werke des Kulturtheoretikers Siegfried Kracauer, die sie gemeinsam mit ihrer Kollegin Ingrid Belke herausgegeben hat. Eine Mammut-Ausgabe, die von Kracauers Feuilletons und Kritiken über seine Romane und soziologi-

schen Abhandlungen bis hin zu seinen Filmschriften und geschichtsphilosophischen Studien reicht. Und neben dem 20. Jahrhundert arbeitet die Literaturwissenschaftlerin auch in komparatistischer Perspektive über die Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts. Was sie dabei antreibt, ist ein Erkenntnisinteresse, das über alle Forschungen hinweg im Grunde das gleiche geblieben ist: Was Literatur eigentlich ist. Was das Literarische eigentlich literarisch macht. „Geisteswissenschaften“, sagt Inka Mülder-Bach, „sind, wenn man sie richtig betreibt, kulturelle Grundlagenforschung. Sprache und Literatur sind Grundlagen unserer Kultur.“ ■

Prof. Dr. Inka Mülder-Bach

ist seit 2002 Inhaberin des Lehrstuhls für Neuere deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft an der LMU. Mülder-Bach, Jahrgang 1953, studierte an den Universitäten Tübingen, Oslo und Berkeley, promovierte an der Universität Tübingen und habilitierte sich an der Freien Universität Berlin. Sie lehrte und forschte an der FU Berlin und am Zentrum für Literaturforschung in Berlin, bevor sie 1998 als Professorin an die LMU berufen wurde. Mülder-Bach war Sprecherin der DFG-Forschergruppe „Anfänge (in) der Moderne“ und ist Sprecherin des Schwerpunktes „Prosa schreiben“ am Center for Advanced Studies (CAS) der LMU. Seit 2012 ist sie außerdem Permanent Visiting Fellow an der Princeton University, USA.